

Ein gemeinsames Verständnis von Leben und Tod führt zu mehr Gemeinschaft



Interview mit **Alec von Graffenried**, Stadtpräsident von Bern

Interview:

Prof. Dr. Claudia Michel
Dozentin
claudia.michel@bfh.ch

Der Berner Stadtpräsident Alec von Graffenried möchte seiner Stadt eine neue Sterbekultur näherbringen. Im Interview erzählt er, weshalb ihm die Themen Sterben und Tod wichtig sind, welche persönlichen Erfahrungen er damit gemacht hat und welchen Beitrag die Soziale Arbeit leisten könnte.

Anmerkung: Das Interview fand im Dezember 2018 statt.

In Bern wird zurzeit bewusst häufiger über das Sterben und den Tod gesprochen. Der Stadtpräsident berichtete im vergangenen Jahr in einer vollen Kirche von seinen persönlichen Erfahrungen mit dem Sterben, und das Kompetenzzentrum Alter der Stadt Bern organisierte zusammen mit Fachinstitutionen einen Vortragszyklus über das Lebensende und den Tod. Das Interesse an solchen Veranstaltungen ist gross: So versammelten sich bei einer Gesprächsrunde im Kulturzentrum Progr rund hundert Personen, um gemeinsam der Frage nachzugehen, weshalb der Tod allzu oft «totgeschwiegen» wird. Im Interview erläutert Alec von Graffenried, was hinter diesen Initiativen für eine neue Sterbekultur steht.

Alec von Graffenried, wann ist Ihnen der Tod das letzte Mal begegnet?

Vor ein paar Tagen ist der Onkel meiner Frau gestorben, gerade heute Nachmittag feiern wir die Abdankung. Und in den letzten vierzehn Tagen kam es zu zwei Suiziden. Der Chef der Visana sowie ein mir bekannter ehemaliger Gemeinderat von Ittigen kamen ums Leben. Der Tod kann einem jeden Tag begegnen, das Thema ist mir stets präsent. Es ist ein wichtiger Teil der individuellen Entwicklung, und ich bin der Meinung, dass wir uns auch als Gesellschaft damit auseinandersetzen müssen. Anders, als man es gegenwärtig etwa im Silicon Valley beobachten kann, wo Menschen mit irgendwelchen Einfriermethoden versuchen, ihr Leben zu verlängern, also die Unsterblichkeit anstreben, aber dabei doch nichts anderes erreichen, als die Endlichkeit zu verdrängen. Ich möchte mich gegen dieses Verdrängen einsetzen.

Was verändert sich, wenn wir aufhören zu verdrängen?

Wir könnten das Leben mehr schätzen, würden mehr Sorge dazu tragen, mehr Achtsamkeit, Freundlichkeit und Respekt haben. Das sind alles Werte, die mir wichtig sind.

Sie haben in einer Rede gesagt, dass ein gemeinsames Verständnis von Leben und Tod zu mehr Gemeinschaft und Gemeinsinn führt. Was haben Sie damit gemeint?

Wenn man ein Verständnis teilt, kommt man sich näher. Es entsteht eine Verbundenheit und Nähe, weil alle verstanden haben, dass wir durch unsere menschliche Existenz miteinander verbunden sind. Diese Verbundenheit kann man auch während einer stimmigen Abdankungsfeier fühlen. Ich meine damit nicht, dass wir uns in einem permanenten Abdankungsmodus befinden sollten, aber etwas von diesem Geist möchte ich gerne wecken.

An der Gesprächsrunde «den Tod totschiweigen?» im Progr haben Sie sich für eine gute Sterbekultur ausgesprochen. Was gehört dazu?

Das Wichtigste ist, das Sterben ins Leben zu integrieren, darüber zu reden und sich mit dem eigenen Sterben auseinanderzusetzen. Das kann bereits in der Jugend beginnen, auch wenn das Sterben da noch weit weg scheint. Doch irgendwann um die Lebensmitte beginnt man sich für diese Thematik zu öffnen. Wichtig scheint mir auch, dass sich unser Gesundheitswesen vermehrt der Gestaltung des Lebensendes annimmt. Wir liefern uns heute stark den Spezialistinnen und Spezialisten aus. In diesem Bereich mehr Selbstverantwortung zurückzugewinnen, wäre ein wichtiges Ziel. Ausserdem müssen wir uns am Lebensende unweigerlich mit vielen rechtlichen Fragen auseinandersetzen.

Welche Aktivitäten sind in der Stadt Bern geplant, um das Thema ins öffentliche Bewusstsein zu rücken?

Es läuft schon einiges. So haben sich 2018 das Palliativzentrum des Inselspitals, die Beratungsstelle Palliative Bern und die Landeskirchen mit dem Kompetenzzentrum Alter der Stadt Bern zusammengefunden und für 2019 über zwanzig Aktivitäten beschlossen. Das ►



- Thema Lebensende soll über kleine Diskussionsrunden, Kurse, Filmreihen, Kunstausstellungen und vieles mehr einem breiten Publikum nähergebracht werden. Dabei werden nicht nur Betroffene und Angehörige angesprochen, sondern auch Fachpersonen, Nachbarn, Schulen und Politikerinnen und Politiker. Im Weiteren geht es darum, Angebote, die der ambulanten Pflege und der Betreuung von Betroffenen sowie der Entlastung von pflegenden Angehörigen dienen, sichtbar zu machen. Das Thema wird aber auch über das Jahr 2019 hinaus eine wichtige Rolle in der Stadt Bern spielen und aktiv bearbeitet werden. Aktuelle Hinweise dazu findet man auf www.bern.ch/lebensende.

Um am Lebensende im Quartier eine tragende Gemeinschaft zu sein und tabuisierte Themen ansprechen zu können, muss man sich gut kennen und sich gegenseitig vertrauen. Wie fördert die Stadt die soziale Nähe und die Gestaltung eines Umfeldes, in welchem sich eine sorgende Nachbarschaft entfalten kann?

Dazu muss man einen geschützten Rahmen schaffen. Dieser Rahmen könnte zum Beispiel ein Gesprächszirkel sein. Ganz allgemein müsste man sich auch wieder unserer früheren Sterbekultur annähern, bei der der Tod besser ins Leben integriert war. Verstorbene werden kaum noch zu Hause in der Wohnung aufgebahrt, damit zum Beispiel auch Nachbarn die Möglichkeit haben, sich zu verabschieden. Auch das hat zur Folge, dass wir uns entfremden – auch von unserem eigenen Sterben. Das müsste man ein Stück weit rückgängig machen.

In naher Zukunft wird in der Stadt Bern viel gebaut, so zum Beispiel auf dem Viererfeld im Engeriedquartier. Das bietet die Gelegenheit, mit der Planung und dem Bau eine sorgende Gemeinschaft in einer Wohnsiedlung zu fördern.

Ja, das ist auch unsere Absicht. In der Stadt haben wir gegenüber der Agglomeration oder dem Land den Vorteil, dass viele Menschen hier sowohl wohnen als auch arbeiten. Das hat zur Folge, dass unsere Quartiere belebt sind. Läden, Aktivitäten und Publikumsräume gehören ins Erdgeschoss, damit der Austausch zwischen Siedlung und öffentlichem Raum funktioniert. Auch der Verkehr spielt eine Rolle. Wenn Sie wollen, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner nie begegnen, müssen Sie nur eine Überbauung mit darunterliegender Einstellhalle planen, sodass die Leute von unten her direkt in ihren Wohnungen verschwinden. Man muss den Strassenraum aktivieren, die Versorgung und die Freizeitaktivitäten so organisieren, dass es zu Begegnungen und zum Austausch kommt. Das sorgt für lebendige und belebte Nachbarschaften.

Ganz wichtig ist es auch, dafür zu sorgen, dass die Infrastruktur für ältere und kranke Menschen im Quartier integriert ist. Im Viererfeld hat es schon ein Alters- und Pflegeheim, der Burgerspittel. Dieses wird in Zukunft noch ergänzt und ausgebaut. Dort gibt es ein Kompetenzzentrum für die gesundheitliche Versorgung und Pflege. Dort kann man auch eine Tagesbetreuung sicherstellen, die den Leuten erlaubt, dass sie weiterhin in ihrer angestammten Umgebung oder in einer Alters-

wohnung wohnen können und durch die Spitex unterstützt werden. Wir streben an, in allen Stadtquartieren Alterseinrichtungen zu haben, die sowohl Wohnmöglichkeiten bieten, als auch die Gesundheitsversorgung sicherstellen und als Spitex-Basis dienen. Das erhöht die Chance, dass die Bewohnerinnen und Bewohner bis ans Lebensende in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können. Noch wichtiger als die gewohnte Umgebung ist für ein friedliches Sterben allerdings, dass die wichtigsten Bezugspersonen in der Nähe sind.

Wie kann eine solche Quartierentwicklung gefördert werden?

Im Viererfeldwettbewerb haben wir dazu gewisse Vorschriften gemacht und Erwartungen formuliert. Wir wünschen uns, dass der öffentliche Raum, wie soeben beschrieben, aktiviert wird und dass Konzepte entwickelt werden, wie man die Erdgeschosse sinnvoll nutzen kann. Und vor allem wollen wir, dass nicht nur Spezialistinnen und Spezialisten aus Architektur, Ingenieurwesen und Verkehrsplanung das Quartier entwickeln, sondern dass auch Personen mit Kenntnissen sozialräumlicher Zusammenhänge in den Teams mitwirken. Wenn man eine integrierte Wohnsiedlung haben möchte, sollten diese von Anfang an dabei sein und sagen, was funktioniert und was nicht. Das haben wir nicht nur auf der Ebene der einzelnen Vorgaben, sondern auch auf der Ebene des ganzen Prozesses so eingefordert (siehe Kasten).

Was können Sozialarbeitende zu einer guten Sterbekultur beitragen?

Die Soziale Arbeit leistet viel für die Alltagsbewältigung. Der Umgang mit dem Sterben ist immer eine Herausforderung, und es gibt konkrete Dinge, um die man

Quartierentwicklung am Beispiel der Überbauung Viererfeld/Mittelfeld

Im Januar 2019 sind die Ergebnisse des Wettbewerbs zur Überbauung des neuen Stadtquartiers Viererfeld/Mittelfeld von der Stadt präsentiert worden. Die Überbauung des Areals gilt als derzeit grösste Stadtentwicklung in Bern. Neben 1200 Wohnungen entstehen ein Stadteilpark, Dienstleistungsangebote und weitere Nutzungsmöglichkeiten. Um die soziale Durchmischung der künftigen Bewohnerinnen und Bewohner sicherzustellen und günstigen Wohnraum zu schaffen, sollen mindestens fünfzig Prozent des Bauvolumens durch gemeinnützige Bauträgerschaften realisiert werden. Die am Wettbewerb beteiligten Planungsteams mussten sich für diese Aufgabe deshalb breit aufstellen. Die Stadt gab vor, dass neben Kompetenzen in den Bereichen Städtebau, Architektur, Landschaftsarchitektur, Energie und Umwelt auch Kompetenzen im Bereich Sozialraum und Mobilität nötig waren.

Informationen zu den Siegerprojekten sind zu finden unter: www.bern.ch/themen/planen-und-bauen/stadtentwicklung/stadtentwicklungsprojekte/viererfeld-mittelfeld

«Stellen Sie sich vor, dass Sie zum Nachessen eingeladen sind, Sie sitzen mit acht Leuten am Tisch und dann fragen Sie in die Runde, ja wie möchtet ihr denn sterben? Dann schweigen zuerst einmal alle betreten, dann sagen alle, musst du uns jetzt den Abend kaputt machen, und dann sagen wahrscheinlich die meisten, sie möchten im Bett sterben, sodass sie nichts davon mitbekommen.»

sich einfach kümmern muss, so wie zum Beispiel um eine Patientenverfügung. Manche Leute kennen das vielleicht nicht, und vielleicht sind sie dabei auf Hilfe angewiesen. Im Weiteren sollte man ein Testament aufsetzen, um den Hinterbliebenen die Umstände zu erleichtern. Man sollte das Ausstellen eines Organspendeausweises in Betracht ziehen. Auch der Vorsorgeauftrag gehört dazu, damit der Erwachsenenschutz aus dem Spiel bleiben kann. Das sind alles Themen, bei denen betroffene Personen auf Unterstützung angewiesen sein könnten. Die Soziale Arbeit kann auf vielfältige Art und Weise tätig werden, wenn es darum geht, unser Lebensumfeld zu verbessern.

Wie meinen Sie das?

Wie ich vorhin gesagt habe, ist die Gestaltung des Sozialraums für die Quartierentwicklung wichtig. In diesem Bereich muss Expertise entwickelt werden. Beim Vierfeld zum Beispiel waren 26 Teams am Wettbewerb beteiligt, bestehend aus 26 Architekturbüros und zahlreichen Ingenieurbüros, Verkehrsplanern, sowie Landschaftsarchitektinnen und -architekten. In jedes Team gehörten auch ein Sozialraumplaner oder eine Sozialraum-Expertin. Einige Bewerber hatten Mühe, solche Spezialistinnen oder Spezialisten zu finden, denn diese Berufe sind erst daran, sich zu etablieren. Die Soziale Arbeit könnte eine wichtige Rolle bei der Entwicklung solcher Kompetenzen spielen: Welche Gemeinschaften funktionieren gut, welche Rolle spielt die gebaute Umwelt, was ist eine lebensfeindliche Verkehrsführung? Diese Fragen zu beantworten, Zusammenhänge aufzuzeigen und die Gemeinschaft anzuleiten könnte eine wichtige Aufgabe für die Fachhochschule sein. Hier helfen die Forschungen von Leuten wie Saskia Sassen. Zeigt uns auf, was funktioniert und an welchen dysfunktionalen Elementen wir noch arbeiten müssen!

Was würden Sie sich von jeder und jedem Einzelnen von uns wünschen, damit wir Alter, Sterben und Tod mit weniger Angst begegnen?

Hilfreich wäre sicherlich, dass man sich überlegt, wie man überhaupt damit umgehen will. Ein einfaches Beispiel dafür ist, dass man sich vorstellt, wie man einmal sterben möchte. Stellen Sie sich vor, dass Sie zum Nachessen eingeladen sind, Sie sitzen mit acht Leuten am Tisch und dann fragen Sie in die Runde, ja wie möchtet ihr denn sterben? Dann schweigen zuerst einmal alle betreten, dann sagen alle, musst du uns jetzt den Abend kaputt machen, und dann sagen wahrscheinlich die meisten, sie möchten im Bett sterben,

sodass sie nichts davon mitbekommen. Oder vielleicht würde auch jemand sagen, er oder sie möchte gerne vom Blitz getroffen werden, einfach so, dass man von einer Sekunde auf die andere sterben würde. Aber stellen Sie sich das einmal für die Hinterbliebenen vor, für diese ist es furchtbar, wenn jemand von einem Moment auf den anderen ausgelöscht wird! Wie kann man sich denn so voneinander verabschieden?! Und sich voneinander zu verabschieden, heisst eben auch, einander das eine oder andere noch mitzuteilen, das man vielleicht ein Leben lang vergessen oder verpasst hat. So wie das der krebserkrankte italienische Journalist Tiziano Terzani in seinem Buch «Das Ende ist mein Anfang» in einem langen Gespräch mit seinem Sohn eindrücklich vorlebt.

Mein Vater starb an Krebs und für meine Mutter war der Moment des Abschieds enorm wichtig. Dass sie sich so innig von ihm verabschieden konnte, hat sie durch die nachfolgenden Jahre getragen. Das sind sehr bewegend und wertvolle Momente, und sich solchen Momenten zu verwehren, wäre doch einfach bedauerlich!

Machen Sie sich gelegentlich Gedanken über den eigenen Tod?

Klar habe ich mich auch schon selbst gefragt, wie ich sterben möchte. Am wahrscheinlichsten stirbt man ja an Krebs oder an einem Herz-Kreislaufkollaps. Davon würde ich wohl Krebs wählen, denn bei Krebs wäre es eher ein langsames Sterben, ein Hinübergleiten, da hätte ich noch die Möglichkeit, etwas zu unternehmen. Da könnte ich noch sagen: jetzt gehe ich noch nach Rom oder nach Paris, jetzt mache ich noch diese Reise mit meiner Frau oder könnte meinen Kindern noch sagen, was mir für sie wichtig ist und wie wichtig sie mir sind. Aber wenn ich heute Nacht im Bett einen Herzinfarkt hätte und morgen tot wäre, dann könnte ich das nicht mehr.

Wenn ich mich aktiv mit dem Sterben auseinandersetze, dann muss ich meinen Nächsten jetzt schon sagen, wie wichtig sie mir sind. Oder ich schreibe ihnen einen Brief für den Fall, dass ich morgen vom Tram überfahren werde. Das sind doch Sachen, die helfen können und mit dem Sterben ein wenig versöhnen. Ich bin grundsätzlich ein optimistischer Mensch. Ich finde, sehr viele Dinge kann man zum Guten beeinflussen. ■

Literatur:

- Sassen, Saskia. (2006). *Cities in a world economy* (3rd ed). Thousand Oaks, CA: Pine Forge Press.
- Terzani, Tiziano. (2008). *Das Ende ist mein Anfang: ein Vater, ein Sohn und die grosse Reise des Lebens*. München: Goldmann.